



K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнъ и К°. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 27. Mai 1898.

№ 35.

Der Dreifaltigkeitssonntag.

Von P. J. Altmeier.

Das ganze Kirchenjahr ist dazu bestimmt, uns im Verlaufe desselben den dreieinigen Gott, den Vater, den Sohn und den hl. Geist anbeten zu lehren, und deshalb hat die Kirche auch drei Hauptfeste angeordnet: Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Weihnachten ist das Fest Gottes des Vaters, der die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie d hingab und im Stalle zu Bethlehem von der allerseeligsten Jungfrau Maria geboren werden ließ, damit alle,

die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Ostern ist das Fest Gottes des Sohnes, der durch sein Leiden und seinen Kreuzestod nach dem Willen seines himmlischen Vaters die Menschen erlöst hat, und der durch seine Auferstehung und glorreiche Himmelfahrt den Sieg über Sünde, Tod und Hölle davongetragen hat. Pfingsten ist das Fest Gottes des heiligen Geistes, der auf die Menschen herabkommt, um das Werk des Vaters und des Sohnes zu vollenden und den Menschen die

Früchte der Erlösung, die Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben verdient hat, zu vermitteln. Am Dreifaltigkeitssonntage faßt die Kirche diese drei Feste zu einer Feier zusammen, denn sie hat diesen Tag zur Verehrung des Geheimnisses der allerheiligsten Dreieinigkeit eingesetzt.

Das Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit wird sogleich nach dem hl. Pfingstfeste gefeiert, weil die Apostel sogleich nach der Herabkunft des hl. Geistes im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu lehren und zu taufen anfangen, gemäß dem Auftrage Jesu Christi: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.“ (Matth. 28, 19).

Die Kirche hat das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit eingesetzt, erstens um ihren Glauben an dieses größte aller Geheimnisse an den Tag zu legen und dann um dem dreieinigen Gott zu danken für alles, was jede Person für die Menschheit gethan hat, und zwar dem Vater für die Erschaffung, dem Sohne für die Erlösung und dem hl. Geist für unsere Heiligung. Wenn, lieber Leser, dem Vater die Schöpfung, dem Sohne die Erlösung und dem hl. Geiste die Heiligung zugeschrieben wird, so soll das nicht heißen, der Vater habe allein die Schöpfung, der Sohn allein die Erlösung und der hl. Geist allein die Heiligung ohne Zuthun der übrigen Personen vollbracht, sondern wir müssen das so verstehen, daß alle drei Personen zusammen diese Werke beschlossen und ausgeführt haben, und daß in der Offenbarung diese Perso-

nen in besonderer Weise uns entgegengekommen sind; denn alle drei göttlichen Personen haben ja nur eine göttliche Natur und Wesenheit. Begreifen können wir dieses freilich nicht; denn um Gott zu begreifen, müßten wir ja selbst Gott oder noch mehr als Gott sein. Wie ein Kreis nur von einem größern Kreise eingeschlossen werden kann, so könnte das Wesen Gottes nur von einem Wesen begriffen werden, das über Gott stände. Darum sagt auch der Prophet Jeremias: „Herr der Heerscharen, der du groß von Rat und unerreichbar von unsern Gedanken bist!“ (Jerem. 32, 18. 19.) Es ist jedoch für den Menschen keine Schande, sich vor dem zu beugen, der dem Menschengenisse sein Ziel gestellt und ihm gleichsam zugerufen hat: Bis hierher und nicht weiter!

Auch die größten und weisesten Kirchenlehrer und Gottesgelehrten konnten dieses Geheimnis der Geheimnisse nicht ergründen und mußten sich der Lehre der Kirche, dieser Säule und Grundfeste der Wahrheit, demütig und rückhaltlos unterwerfen. Sie konnten nur staunend mit dem Apostel ausrufen: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes!“ (Röm. 11, 33).

Als der hl. Augustinus sein Buch über die allerheiligste Dreifaltigkeit schrieb und sich vergeblich bemühte, dieses Geheimnis zu ergründen und dem menschlichen Verstande begreiflich zu machen, ging er einstens am Meeresufer zur Erholung spazieren. Da sah er ein Knäblein, das sich mit einem Löffel ein Loch in den Uferstrand

gegraben hatte und nun damit beschäftigt war, mit dem Löffel Wasser aus dem Meere in sein Loch zu schöpfen. Eine Zeitlang sah der Heilige dem Knaben mit Wohlgefallen zu, dann fragte er ihn, was er mit dem Wasserschöpfen erreichen wolle. „Ich will,“ antwortete das Knäblein, „das ganze Meer in dieses Loch schöpfen.“ — „Dieses wirst du wohl nicht zu stande bringen,“ meinte der hl. Augustinus. — „Nicht?“ sprach der Knabe, „aber ich glaube, daß es mir eher gelingen wird, das ganze Meer in dieses Loch zu schöpfen, als es dir gelingt, mit deinem schwachen Menschenverstande das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu ergründen.“ Kaum hatte er dieses gesagt, als er seinen Augen entschwunden war. Der hl. Augustinus erkannte nun, daß Gott ihn durch diese Erscheinung habe belehren wollen, wie vergeblich es sei, das Unbegreifliche sich selbst und andern begreiflich zu machen.

Es ist für uns, lieber Leser, durchaus nicht notwendig und sogar nicht ratjam, das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu verstehen und zu ergründen. Es ist für uns vielmehr das Beste, dieses Geheimnis wie auch alle andern Geheimnisse unserer hl. Religion mit demütigem Glauben

anzunehmen. Denn ein demütiger lebendiger und durch gute Werke thätiger Glaube ist ja am besten und nur allein im stande, uns würdig zu machen, um zur Anschauung Gottes zu gelangen, wo wir alle Geheimnisse unseres hl. Glaubens zu unserer größten Glückseligkeit schauen und erkennen werden. Denn gerade dadurch, daß wir nach den Worten des hl. Thomas den einigen wahren Gott und Jesum Christum, seinen Sohn, samt dem hl. Geiste durch den Glauben erkennen und durch ein gottseliges Leben verherrlichen (Joh. 17, 3), verdienen wir das ewige Leben.

Wohlan denn, lieber Leser, unterwerfe dich demütig dem Urtheile unserer hl. Mutter, der Kirche; glaube demütig das unbegreifliche Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit und verherrliche den dreieinigen Gott durch ein gottseliges, frommes und tugendhaftes christliches Leben. Dadurch kannst du am meisten den drei göttlichen Personen für ihre Gnaden und Wohlthaten danken. Unterlasse es aber auch niemals, die allerheiligste Dreifaltigkeit innigst zu verehren; bete deshalb öfter den Lobspruch der hl. Kirche: „Die Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiste, wie sie war im Anfange, jetzt und zu ewigen Zeiten.“

Der Potteriegewinnst.

Aus dem Dänischen für den „Klemens“ übersetzt von Ludowika von Zepelin.



Shuhmacher Mortens saß nach beendeter Mittagsmahlzeit auf seinem Dreibein und stocherte

mit der Zungenspitze in den Zähnen herum. Der Hammer in seiner Rechten tanzte lustig bald auf dem Klop-

stein, bald einem Stück verchrumpften Leders, das sich wie ein lebendiges Wesen wand und krümmte bei jedem Schlage, der es traf, aber immer glätter und dem Auge wohlgefälliger wurde.

Zur Linken des Meisters saß der Geselle, ein halbalter Cavalier mit triefenden Augen, mit Ohrringen und Brille, welche letztere sich nur dank einer großen Warze, die Mutter Natur ihm auf die kleine Nase gesetzt, auf der geeigneten Stelle hielten, wenn sie in der Hitze der Arbeit Lust bekamen, ihren Besitzer schnöde im Stiche zu lassen. Die sinnreiche Nasenverzierung hatte ihm von witzigen Zungen den Spitznamen „Nasehorn“ eingebracht, unter dem er im ganzen Städtchen wohlbekannt war.

Augenblicklich war das Nasehorn eifrig damit beschäftigt, einen arg mitgenommenen Ballschuh, der einer benachbarten Köchin gehörte, wieder heil zu machen.

Jetzt war Meister Mortens mit dem widerpenstigen Leder fertig geworden und wollte eben aus dem höchst malerisch aussehenden Haufen von altem Fußzeug, der neben ihm aufgetürmt war, etwas hervorlangen. Er hatte schon die Hand ausgestreckt, ließ sie aber wie in plötzlicher Eingebung eines Besseren fallen, drehte sich dann mit samt dem Dreibein um und rief aus aller Kraft seiner noch ungeschwächten Lungen:

„Olivia! Lauf mal rasch nach dem Abendblatt; heute ist ja Ziehtag!“

Ein kurzer kläffender Laut aus der Küche bewies, daß genannte „Olivia“ den Wunsch ihres Ehegatten gehört

und angemerkt hatte. Gleich nachdem knallte eine Thür und klapperten rasch ein Paar schwere Holzschuhe die Treppe hinunter. Nach einigen Minuten verlor sich das ungestüme Geklapper in dem Wagengerassel auf der Straße und dem ohrenzerreißenden Gedudel eines Leierkastens, der gegenüber stand genommen hatte.

Mortens kraute sich nachdenklich mit der Ahle hinter dem Ohr und lutschte an einem hohlen Zahn, während das Nasehorn gewissenhaft am Ballschuh herumstichelte und dabei von Zeit zu Zeit verliebte Blicke auf eine Medizinflasche mit etwas Rotem darin warf. Besagte Flasche stand gerade vor ihm in der Fensterecke und schien verschämt auf ihn hinzulugen. Das Rote darin war Magenbitter — die einzige Liebhaberei des Nasehorns.

Nun ließ sich von neuem das Holzschuhgeklapper hören . . . näher, immer näher. Das war „Olivia,“ die mit der Ziehungsliste zurückkam. Und dann — wie ein Sturmwind, ein Sturmwind, der seine 170 Pfund wiegt, ungerechnet die Holzschuhe, wirbelte sie in die Werkstatt hinein und sank auf den nächsten Stuhl, nach Luft schnappend wie eine Karausche auf dem Küchentisch. In barmherzigem Mitgefühl griff das Nasehorn nach der Medizinflasche und goß einen Teil des roten Inhalts in ein stark beschädigtes und fettglänzendes Spitzgläschen, das sich in verdachterregender Nähe seiner Hand befand.

„Sollen wir einen Kleinen haben, Meisterin?“ fragte er einschmeichelnd.

Die Meisterin schüttelte abwehrend den Kopf, was zur Folge hatte, daß

das Nasehorn den ihr zugebachten Kleinen mit Blitzesschnelle in seinen eigenen Mund hineingieß, worauf er mit einem leisen ergebungsvollen Seufzer die Flasche auf ihren Platz zurückstellte.

„Wir haben gewonnen, Mortens!“ prüstet endlich die Meisterin hervor.

„Laß die Dummheiten, Weib! Gib mir das Blatt.“

Meister Mortens läßt prüfend die blinzelnden Augen über die Zahlenreihen gleiten. Im nächsten Nu fliegt der Dreibein geradenwegs der Meisterin gegen die unförmigen, langausgestreckten Beine, indessen der gestrenge Meister einen wilden Kriegstanz um den walerischen Haufen herum auführt. Das Nasehorn benützt geschwind die günstige Gelegenheit, sich einen zweiten Kleinen zu kneifen, schmalzt anerkennend mit der Zunge und rückt sich die pflichtvergeffene Brille zurecht, um seinen Brotherrn näher ins Auge zu nehmen.

Plötzlich hält der Meister inne und beginnt eiligst einige riesengroße Zahlen mit Kreide auf dem Zuschneidbrett zu malen. Lange rechnet er hin und her. Dann wendet er sich, ganz bleich vor Erregung, zu seiner Frau und sagt mit bebenden Lippen:

„Siebenunddreißig tausend fünfhundert Kronen kommen auf unser Theil. Was meinst Du dazu, Alte?“

Die „Alte“ faltet die Hände über ihren umfangreichen Bauch und scheint dem Schlagfluß nahe.

„Dir, Johusen“ — das war der regelmäßige Name des Nasehorns — „schenke ich die Werkstatt mit allem Zubehör,“ großmütelt Mortens in

seinem Freudenstaumel. „Wisse, daß wir in der Lotterie gewonnen haben.“

„Ich . . . Wir!“ stammelt das Nasehorn ganz betreten ob des unerwarteten Glückes „Ich soll die Werkstatt haben, Meister?“

„Mit Stumpf und Stiel und allem, was dran hängt!“ schreit Mortens und fuchtel mit der Hand in der Luft umher.

„Das verdient einen Kleinen!“

Wieder mußte die Medizinflasche herhalten. Sie glückte kläglich, als das Nasehorn die letzten Tropfen ihres Saftes mit zitternder Hand in das Gläschen goß zum Genuß des freigebigen Meisters.

Mortens nimmt das Gläschen, erhebt es und sagt mit bewegter Stimme:

„Wir haben zusammen in der Lehre gestanden, Johusen. Wir sind, darf ich sagen, alte bewährte Freunde der besten Sorte, von echtem Schrot und haben uns nie gezankt, außer wenn Du zu viele blaue Montage in der Woche gehalten hast. Ich bin nun ein reicher Mann, ein, was man so nennt, Partekuller. . . . einer, der von den Zinsen seines Kapitals lebt, hast Du gesehen, mein Jungel! . . . Darum sollst Du auch die Werkstatt haben. . . Ja, mach Du nur Augen, nochmal so groß und so rund! . . . Na, wohlbekomm's Dir! Profit!“

„Gott segen's!“

Weiter kriegt das Nasehorn nichts heraus. Es wischt sich die Thränen der tiefsten Rührung und Dankbarkeit von den hageren Backen ab und reicht dem Partekuller Mortens die schwielichte Hand.

Die Meisterin schnäuzt sich geräuschvoll und sagt mit Hoheit:

„Unsere Arbeit können Sie nun auch bekommen, Sohnsen. . . . Ich wollte sagen, Sie sollen von heute an auch uns zu Kunden haben. Fürs erste müssen Sie mir ein Paar neue Stiefel machen, recht feine und dauerhafte, wissen Sie. Ich habe ja außer diesen groben Holzschuhen nur ein paar Zeugschuhe, und die taugen auch nichts mehr. . . .“

Partekuller Mortens wirft sich in die Brust und fällt seiner Frau ins Wort:

„In der Zukunft wirst Du feines Fußwerk in Hülle und Fülle haben. Mit den Holzschuhen ist es bei uns für immer zu Ende.“

Die Meisterin vergießt nun auch einige Freudenthränen und begibt sich wieder in die Küche, um rasch einen guten Kaffee zu brauen, zu dem die befreundeten Nachbarinnen eingeladen werden sollen. Wenn die nur nicht plazen vor Neid!

* * *

Ungefähr nach Verlauf eines Monats war Partekuller Mortens Besitzer eines niedlichen Häuschens auf der besten Straße, das mit 28,000 Kronen bar bezahlt worden war. Die Ausstattung — Möbel u. s. w. — hatte viertausend gekostet. Auch einen kleinen hübschen Wagen nebst Pferd hatte Mortens sich angeschafft; dies Vergnügen kam ihm zu stehen — 800 Kronen und zwei Zähne oben-drein, die ihm der Bierbeiner gleich in der ersten Stunde der Bekanntschaft ausschlug. Die dicke „Olivia“ — der poetisch klingende Name paßte durch-

aus nicht zu der plumpen Gestalt — hatte sich zwei Mädchen angenommen, die sie „gnädige Frau“ anreden mußten, und als das Pferd gekauft wurde, sah Mortens sich genötigt, noch einen Kerl zu dinge, der mit dem „wildem Racker“ umzugehen verstand.

Nachdem alles auf herrschaftlichen Fuß eingerichtet war, erwies es sich, daß zum Leben fast nichts übrig blieb, denn das Geld schmolz mit jedem Tage wie Schnee. Mortens hatte außer acht gelassen, daß es nicht genügend ist, ein Haus zu besitzen, Dienstboten, Wagen und Pferd zu halten, um den Herrn zu spielen; es gehört Geld, viel Geld dazu, um alle damit verbundenen Auslagen zu bestreiten und noch dazu etwas fürs tägliche Leben übrig zu haben.

Der alte Mann erkannte seinen Fehler erst nach Verlauf so ungefähr eines halben Jahres, als von seinem „großen Reichtum“ nichts in der Tasche geblieben war, außer einem armen-seligen Thaler. Da erst machte er die Augen weit auf und begriff, daß siebenunddreißig tausend Kronen gar nicht so unmäßig viel sind, wie er es sich eingebildet hatte.

Nach langem Hin- und Herreden mit der „gnädigen“ Frau, wurde der Entschluß gefaßt, das Haus so rasch wie möglich zu verkaufen und irgend ein brotbringendes Geschäft anzufangen.

Es fand sich auch ein Käufer, der für Haus, Ausstattung, Pferd und Wagen 22,000 Kronen gab. Mehrbietende gab es nicht. Mortens sagte sich mit schwerem Herzen von seinem Besitztum los, strich die 22,000 ein

und sah sich nach einem passenden Geschäft um.

Ein „guter Freund“ überredete ihn, eine photographische Werkstatt zu kaufen, die im vollsten Gange sein sollte und ihren gegenwärtigen Eigentümer so bereichert hätte, daß er sich zur Ruhe setzen wolle. Und so wurde Meister Mortens Inhaber eines Geschäfts, von dem er gar nichts verstand, aber es waren ja zwei Fachleute da, die sich erboten, bei ihm zu bleiben; wenn er ihnen jährlich 3000 Kronen zahlen würde und obendrein noch zehn Prozent der Einnahme. Natürlich ging Mortens bereitwilligst auf diese Bedingungen ein, und das Herrenleben ging von neuem los.

Das Nasehorn saß auf dem Dreibein und bearbeitete nach allen Regeln der Kunst einen riesengroßen Stiefel, der hoffnungslos aussah, aber unter den flinken Händen des Nasehorns zusehends ein blühendes Aussehen gewann. Ein fecker Sonnenstrahl warf durch die halbgefüllte Medizinflasche einen rötlichen Schein über seine eingesunkenen Wangen. Das arme Nasehorn keuchte und pufete vor Anstrengung; die Brille war so weit heruntergerutscht, wie sie nur kommen konnte, und machte sogar einige vergebliche Lustsprünge, um das bekannte Hindernis zu überwinden. Oben in der Fensterecke saß eine dicke, kugelförmige Spinne auf Lauer und verfolgte mit giftigen Blicken eine große blaue Fliege, die summend und brummend um das Nasehorn herumfuhr. Weiter befanden sich keine lebenden Wesen in der Werkstatt.

Plötzlich erklang die Glocke an der Eingangsthür in heiseren Tönen. Das Nasehorn warf ärgerlich den Stiefel von sich und ging zu dem vermeintlichen Kunden hinaus. Im nächsten Augenblick befand er sich von Gesicht zu Gesicht mit — dem Ehepaar Mortens. „Na, das ist aber eine Überraschung! . . . Bitte, kommen Sie doch näher, Herr und Madame. . .“

„Wart mal, Johnsen,“ unterbrach Mortens mit einer feierlichen Handbewegung — „Du siehst nicht mehr den Partekuller Mortens vor Dir, sondern einen ganz hernieder gekommenen Mann, der ärmer ist wie Du!“

„Was ist denn mit dem großen Reichtum geschehen?“

„Verschwunden ist er, Johnsen, verschwunden für immer!“ sprach Vater Mortens mit wahrer Grabesstimme.

„Du warst ja aber Photograph geworden. Ging denn das nicht?“

„Es ging wohl — zum Teufel!“ versuchte der Alte zu scherzen. „Nicht mal eine Krake kam, um sich bei mir abnehmen zu lassen. In der ganzen Zeit war nur ein Herr zu uns hereingekommen und auch nur deswegen, weil er fehlgegangen war; er wollte zum Arzte, der nebenan wohnte. Ich hatte achtzehntausend Kronen für den Krimskrans bezahlt, der nicht mal so viele Heller kostet. . . Wir warteten immer auf die großartigen Einkünfte, die da kommen sollten, und wirtschafteten tapfer drauf los. . . Ja, und jetzt sind nur ein paar hundert Kronen übrig geblieben, und die will ich Dir gerne geben, wenn Du mir diese Werkstatt wieder verkaufen willst. . .“

Aber das wirst Du wohl nicht wollen, was, Johnsen?"

Das Nasehorn fraute sich im Nacken.

„Warum soll ich denn nicht wollen?“ sprach es nach einer Weile.

„Gib die paar Hunderte her und nimm die Werkstatt wie sie ist, Mortens... Und ich will auch bei Dir bleiben, wie ich früher war, und Dich wieder „Meister“ nennen, damit ich nur auf meinem gewohnten Platz ruhig sitzen bleiben kann.“

„Schön!“ sagte Mortens mit edler Würde „Du kannst bei mir bleiben, aber das sage ich Dir im voraus: mehr als einen Blauen in der Woche gebe ich nicht zu. Einverstanden?“

„Jawohl. Hab' auch jetzt nicht mehr nötig. Man wird ja mit jedem Jahre gefetzter.“

„Na, schön. Da hast Du zweihundert Kronen. Zähl' nach.“

Das Nasehorn zählte sorgfältig die kleinen Zettel, nickte dann und steckte das ganze Kapital in die Westentasche.

Damit war der Handel abgemacht.

„Nun, Olivia, richte Dich also wieder ein, wie es früher war. Wirst Dich hier wohl rascher einleben, als in dem Herrenhause da, das uns doch eigentlich gar nicht passen wollte... Ja, ja, Schuster, bleib' bei deinem Leisten!“

„Olivia“ seufzte und verzog das Gesicht, aber merkwürdigerweise nicht zum Weinen, sondern zum Lachen.

„Ja, ich freue mich recht, wieder zu Hause zu sein,“ sagte sie und verschwand in der Rükenthür.

„Ich freue mich auch, daß Ihr wieder zurückgekommen seid; ich habe mich hier allein so gelangweilt... Darauf müssen wir einen Kleinen haben,“ erklärte das Nasehorn und eilte zur Medizinflasche.

Der Kirchenbau zu Obermonjour.

Von Pfarrer V. Greiner.

(Fortsetzung).

Es ist wohl selbstverständlich, daß auch meine Pfarrkinder auf das eifrigste zum Feste der Kirchweihe sich rüsteten. Da wurden die besten Pferde auserlesen, die vorzüglichsten Wagen angestrichen, Rosen, Kränze, Sträuße und Fahnen gefertigt, die Wege und Straßen geebnet.

Endlich naht der 26. September, der Tag, an welchem um drei Uhr nachmittags Seine Bischöfliche Gnaden von der Pfarrgemeinde zu Obermonjour sehnelichst erwartet werden. Es ist ein schöner, stiller, windloser Tag, mehr einem Frühlings- als einem

Herbsttag ähnlich; kein Wölkchen trübt das blaue Gewölbe des Himmels; die Sonne strahlt sanft und lieblich zur Erde nieder, gleichsam als ob sie eine Ahnung habe von dem feierlichen Vorgange, der nach wenigen Stunden im Dorfe Obermonjour stattfinden soll. Im Pfarrhause sind acht Priester versammelt, bereit um drei Uhr nachmittags ihren geistlichen Diözesanobern an der Haltestelle zu Katharinenstadt zu empfangen und abzuholen. Auf der Straße ist alles rege und lebhaft beschäftigt; einige kehren den Weg, andere bestreuen die Straße mit Sand und Gras. Und siehe! auf einmal

werden an allen Ecken der Häuser wie auf ein gegebenes Zeichen Hunderte von Fahnen aufgezo-gen; das ganze Dorf, besonders die Kirche, das Pfarrhaus und eine Straße, steht da geschmückt im herrlichen, neuen Festge-wande. In der festlich geschmückten Straße und vor dem herrlichen Gebäude der Kirche sieht man vier von grünem Gras umgebene Triumphbogen, auf denen Bilder mit bunt-gemalten Aufschriften glänzen. Die Uhr verkündet bereits die dritte Stunde am Nachmittag, und jetzt drängt sich eine gro-ße Anzahl von Menschen in Festagskleidern hin gegen das Pastorat, herbeigeloct durch den Klang der Wagenschellen, der schön aufgepuzten Pferde, Reiter und Reitpferde, die alle vor der Wohnung des Pfarrers Halt machen. Die geistlichen Herren nehmen sofort in den für sie vorgefahrenen Wagen Platz, und nun geht das gesamte Fuhr-werk, umstanden und gemustert von einer schaulustigen Volksmenge, mit zehn Reitern nach Katharinenstadt. Letztere hatten die Weisung, von der Grenze zwischen Ober-monjour und Katharinenstadt den Bischöf-lichen Zug als Vorritter zu begleiten. In Katharinenstadt angekommen, erhielt man durch ein Telegramm die Nachricht, daß Seine Bischöflichen Gnaden um ein Uhr nachmittag mit dem Wolgashiff von Sara-tow abfahren. Wir hatten es also gerade getroffen. Nach einer halben Stunde des Wartens auf dem Kontor, wurde der Dampfer sichtbar, und wenige Minuten darauf hatten wir das Glück, Unfern sehulichst er-warteten Geistlichen Vater auf dem Kon-tor zu begrüßen und dann auf einem da-selbst ausgebreiteten Fußteppich in ein mit grünen Kränzen ausgeschmücktes Boot zu führen, welches ihn und seine Begleitung ans nahe Ufer bringen sollte. Die Beglei-tung Sr. Excellenz bestand aus hochw. P. Löwenbrück, Diakon Eduard Dittler, Sub-diakon Michael Brungardt und den vier Sängern Paul Schubert, Valentin Böchler, Franz Kuhn und Gabriel Gwaramadse. Außer den acht Priestern waren auf dem Kontor noch anwesend und zum Empfang Sr. Bischöflichen Gnaden eigens daselbst frühzeitig erschienen folgende Herren aus

Katharinenstadt: der Herr Polizeiauffseher (надзиратель) von Katharinenstadt, Herr Kaufmann R. Ullmann, Herr Schulmeister Joh. Bafort, Herr Joseph Kern, Herr Ni-kolaus Kerner, die beiden Brüder Friedrich und Johann Dorzweiler, welche auf ihren Wagen in der freundlichsten Weise den Bischöflichen Zug bis in das sieben Werst entlegene Dorf Obermonjour begleiteten. Während nun nach der kurzen Bootfahrt der Hochw. Herr Bischof mit seinen geistli-chen und weltlichen Begleitern in die für sie bestimmten Wagen einstiegen, war der glückliche Pfarrer der zu konsekrierenden Kirche mit P. Altmeier vorausgefahren, um seine Pfarrkinder in Prozession beim ersten Triumphbogen aufzustellen und daselbst den Hochw. Ordinarius durch Überreichung von Weihwasser und Kreuz kirchlich und feierlich zu empfangen. Ein schöner Phaethon, von einem tüchtigen Dreigrauschimmelgespann gezogen, hatte nun die Bestimmung, Seine Bischöflichen Gnaden in die Ortschaft Ober-monjour zu bringen, wo dessen Einwohner ihn seit drei Stunden mit der größten Sehnsucht erwarteten. Der Klerus und die weltlichen Herren fuhren nach. Nur der 55jährige, mit einem Brustkreuz und Sta-nislaus-Orden dritter Klasse geschmückte Ve-teran, Herr Pfarrer Leibham von Panins-koje, hatte die Ehre, der nächste Begleiter Sr. Excellenz in demselben Phaethon zu sein, der jedoch durch sein etwas schweres Gewicht dem edlen Fuhrwerk, namentlich wenn es über einen Graben ging, einen leisen Seufzer abnötigte. Doch das hinderte durchaus nicht, daß Seine Bischöflichen Gnaden mit seinem Landsmann und ehe-maligen Mitschüler im Verlaufe einer hal-ben Stunde recht herrlich und glücklich am ersten Triumphbogen beim Eingang ins Dorf anlangte. Hier stand bereits der Pfar-rer des Ortes mit seinen Parochianen in Prozession. Auf einem vor der Wagentreppe ausgebreiteten Teppich stieg Se. Excellenz aus, empfing das Kreuz zum Kusse, besprengte sich mit dem dargereichten Weihwasser und erteilte zuletzt allen anwesenden auf den Knieen liegenden Gläubigen zum erstenmal seinen Bischöflichen Segen. Hierauf setzte

sich die Prozession unter Glockengeläute feierlichem Gesange, vorangetragenem Kreuze, Fahnen und Laternen in Bewegung, wobei

der Hochw. Bischof durch die mitten in der Straße aufgestellten Triumphbogen geführt wurde.

(Fortsetzung folgt.)



K o r r e s p o n d e n z.

Rohleder. (Gouv. Samara.) Nicht eher wollten wir es glauben, daß unser Herr Pfarrer uns verlassen werde, bis von Preiß die Fuhren angekommen waren, um unseren vielgeliebten Seelsorger abzuholen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese Nachricht im Dorfe, aber auch ebenso schnell fuhren Schmerz und Weh in unsere Herzen. Nur Jammern und Wehklagen konnte man im Dorfe vernehmen. Manchen traf die Nachricht gerade bei Tisch. Der Appetit war plötzlich verschwunden, der Löffel hingelegt und hinaus ging es, um mit anderen gemeinsam zu klagen. „Gibt es denn kein Mittel mehr, unsern Pfarrer zurückzuhalten?“ — „Was soll ich nun anfangen mit meinen Waisenkindern?“ und dergleichen Schmerzensrufe mischten sich unter das laute Seufzen und Weinen. Und nun erst Sonntag während der Abschiedsrede! „Gott ist mein Zeuge,“ sprach unser unvergeßlicher Vater, „daß ich euch liebe. Ich muß heute von euch scheiden; muß Abschied nehmen von der Kanzel, von den Altären, vom Beichtstuhle und von allen meinen lieben Pfarrkindern. 18^{1/2} Jahre bin ich bei euch, und nichts ist mir so schwer vorgekommen als dieses. Höret nun auf die letzte Bitte und Ermahnung eures scheidenden Seelsorgers. Das erste, was ich euch empfehlen will, ist: Haltet fest an eurem heiligen, katholischen Glauben. Meidet das Böse und thuet das Gute, damit durch gute Werke euer Glaube lebendig sei. Das zweite: gehorchet Gott und der Kirche, d. h. haltet die Gebote Gottes und der Kirche. Das dritte: Ihr Hausväter und Hausmütter, gehet eurer Familie mit einem guten Beispiel

voran. Liebet euch einander. Leget ab alle Feindschaft. Ehret die Priester. Betet, damit eure schöne Kirche nicht lange ohne Geistlichen bleibe. Und wenn ihr einen bekommt, so erweist ihm Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen, das wird der beste Trost für mich sein, den ich von euch erhalten kann. Wenn ich nun nicht mehr auf euren Straßen wandeln werde, wenn ihr mich nicht mehr sehet in dieser Kirche das hl. Messopfer darbringen, so bitte ich doch, im Gebete meiner nicht vergessen zu wollen, ja schenket mir in eurem häuslichen Gebete ein inniges Vaterunser. Und wenn ihr einmal hören werdet, daß ich ins Jenseits hinübergegangen sein werde, dann, dann gedenket meiner armen Seele. Weder Silber noch Gold habe ich bei euch gesucht; meine Absicht war allezeit, eure Seele in den Himmel zu bringen. Aus böser Absicht habe ich niemand beleidigt, aber ich weiß wohl, daß ich ein schwacher Mensch bin, und sollte es daher doch vorgekommen sein, daß ich jemandem eine Beleidigung zugefügt habe, so bitte ich nachsichtig um Verzeihung. Ich erachte es für meine Pflicht, euch für eure Liebe zu danken und versichere euch, daß solange mein Herz schlagen wird, solange wird es euch auch lieben. Jetzt empfehle ich euch dem Dreieinigen Gott Vater, Sohn und hl. Geist, der lieben Mutter Gottes, den hl. Engeln, eurem Kirchenpatrone, dem hl. Antonius v. Padua, und allen Heiligen. Amen.“

Wahrhaft herzzerreißend wurde die Abfahrt unseres teuersten Vaters. Nach erteiltem Segen bestieg er den Wagen und fuhr langsam durch die große Volksmenge zum

Dorfe hinaus. Alle begleiteten ihn, seine Seele blieb zurück. Vor dem Dorfe wollte ein jeder nochmals die gesegnete Hand seines lieben Vaters, küssen. Dabei wurde das Gedränge so groß, daß der herzlich geliebte Seelsorger — o wüßte ich doch noch bessere Ausdrücke! — einer Ohnmacht nahe war, und um der Lebensgefahr zu

entgehen, mußte man geradezu mit Gewalt den Weg bahnen. Die Kinder ließen es sich aber nicht nehmen. Sie sprangen dem davonrollenden Wagen soweit nach, bis sie nicht mehr konnten. Lebe wohl, Du guter Seelenhirt! Gott vergelte es Dir, was Du an uns gethan hast. Lebe wohl!

G.



a) Inländische.

Saratow. (Siehe „Klemens“ № 33.) Alle Mitglieder des Mäßigkeitsvereines haben das Recht zum Zwecke der Aufsicht und Aufrechthaltung der Ordnung, alle Trinkhäuser zu besuchen. Sie sollen darauf achten, daß der Handel mit geistigen Getränken pünktlich und gesetzmäßig betrieben werde. Wenn ein Mitglied entdeckt, daß Branntwein im geheimen verkauft wird, so muß er hierüber der Polizei Anzeige machen, ein Bezirksmitglied kann auch selbst ein Protokoll zusammenstellen. Um das Volk mehr darüber aufzuklären, wie schädlich unmäßiges Trinken der Gesundheit und der Wirtschaft ist, können die Komitees unter dem Volke Broschüren oder Bücher entsprechenden Inhaltes verbreiten. Ferner können sie für jene, die infolge der Trunksucht ihre Gesundheit bereits untergraben haben, besondere Kurhäuser errichten oder die Kranken sonst irgendwo an passender Stelle unterbringen. Da nun aber der russische Bauer daran gewöhnt ist, die Wirtschaftsangelegenheiten bei einem Glase „Roggenwein“ in Gemeinschaft mit anderen in der Kabaके zu besprechen, und dieses nicht mit einem Hieb sich vernichten läßt, andererseits gemeinschaftliche Beratungen auch von großem Nutzen sind, so sollen die Komitees des Mäßigkeitsvereines an Orten, wo das

füglich geschehen kann, zum Ersatz der Schenken Thee- und Speisehäuser errichten. Da können sich dann die Liebhaber gesellschaftlicher Unterhaltungen einfinden und bei einem Glase des beliebten Thees ihre Geschäfte abschließen. Es dürfen in diesen Theehäusern auch Bücher und Zeitungen gehalten werden, um so den Schriftkundigen die Möglichkeit zum nützlichen Zeitvertreib zu geben. Auch ist es gestattet, harmlose Spiele aufzuführen. Damit diejenigen, welche einen Unterricht genossen haben, das Gelernte nicht vergessen, sondern vielmehr erweitern und vervollkommenen, können die Komitees Leshallen und Volksbibliotheken gründen, daselbst auch vorlesen lassen. Desgleichen können sie Volksvergünstigungen, wie: Theater, Singabende und dgl., veranstalten. Kurz, die Komitees und die Mitglieder des Mäßigkeitsvereines können und sollen alles das thun, was dazu beiträgt, um die Volksbelustigungen in neue, nüchternere, nützlichere Bahnen zu lenken. Die Aufgabe ist klar vorgezeichnet, es kommt nun darauf an, daß sich Personen finden, denen es wirklich am Herzen liegt, sie auszuführen. Das Arbeitsfeld ist groß, die Mühe verdienstvoll vor Gott und den Menschen. Jeder kann, wenn auch in verschiedener Weise, sein Scherflein dazu beitragen. Diejenigen Mitglieder, welche sich durch

besonderen Eifer auszeichnen, können von den Komitees zu Allerhöchster Belohnung vorgestellt werden.

Liebenthal. (Gouv. Samara.) Hier ist am 28. April Johannes Meier und dessen Sohn gleichen Namens vom Herrn P. M. Walulis mit Erlaubnis der betreffenden Behörden in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen und in die Zahl der Pfarrkinder von Liebenthal eingereicht worden.

Uralsk. Lebendig begraben hat sich im Juli des vorigen Jahres in einer Höhle unweit des Nikolski-Klosters der 50jährige Bauer Andrei Bujanow aus dem Gouvernement Nishni-Nowgorod. Wie aus einem Bericht des „Ural.“ hervorgeht, war Bujanow ein Mann, der früher in seiner Heimat ein sehr unsolides Leben geführt, beständig getrunken und seine Frau und seine sechs Kinder ganz mittellos zurückgelassen hatte. Im Nikolski-Kloster fand er, wie er seinem Bekannten, dem 22jährigen Bauern Wassili Gorbatschew, erklärte, keine Rettung für sein Seelenheil, und darum beschloß er, „sich zu retten,“ indem er sich lebendig begrub. Gorbatschew, der ihm dabei geholfen hatte, wurde am 15. April vom Gericht schuldig erkannt, Bujanow in einer lebensgefährlichen Lage zurückgelassen zu haben und zum Verluste aller Rechte, sowie zu vier Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Zugleich beschloß das Gericht aber, das Urteil nicht zu vollziehen, sondern es dem Dirigierenden Senat zu übergeben, damit derselbe bei Seiner Majestät um Abänderung des Urteils in dreimonatige Gefängnishaft nachsuche.

Aleksejewka. (Wyschewol. Kreis.) Von dort schreibt G. Zastrebow den „Birsch. Bed.“ über einen ganz ungewöhnlichen Hagel, wie folgt: Den 7. Mai war bei uns vom Morgen an bis 2 $\frac{1}{2}$ Uhr mittags prachtvolles, stilles Wetter, aber gegen 3 Uhr begann sich der Himmel mit schwarzen, weiß gestreiften Wolken zu überziehen, und vom Westen hörte man den in der Ferne rollenden Donner herannahen. Es donnerte und blitzte dann in einem fort. Nach einem starken Winde folgte ein Schloßenwetter.

Anfangs war der Hagel klein, doch allmählich vergrößerte er sich, bis er zuletzt wie Steine herabfiel, von runder und eckiger Form, in der Größe eines Hühnereies. Dies währte nicht länger als 20 Minuten, dennoch war der Tumult sehr groß. In vielen Häusern wurden die Fenster Scheiben zer schlagen, manches kleinere Vieh kam am Abende blutig verschlagen nach Hause, die Äste der Bäume wurden abgebrochen und die Erde war mit Blättern bedeckt wie im September Monat.

Greise von über 70 Jahren können sich nicht entsinnen, jemals in ihrem Leben solchen Hagel gesehen zu haben. Als es möglich war, auf die Gasse zu gehen, sammelte ich zehn schon abgetaute Schloßen, welche ein Pfund wogen. In den Nachbardörfern, sagt man, haben 6 Schloßen ein Pfund gewogen.

Das Korn hat keinen besonders großen Schaden erlitten, weil es noch sehr klein ist; und doch sagt man, daß es stellenweise in die Erde geschlagen wurde. Wen der Hagel im Felde traf, der kam mit blauen Flecken und blutbedeckt nach Hause. Sogar die Pferde liefen wie besessen von einem Orte zum andern und stellten sich auf die Hinterfüße.

Sluzk. (Gouv. Minsk.) Die Stadt wurde am 1. Mai von einer schrecklichen Feuerbrunst heimgesucht. Dem Brande fielen, wie der „Düna-Ztg.“ berichtet wird, ca. 400 Wohn- und 4 Bethäuser zum Opfer. Ungefähr 2000 Familien blieben brot- und obdachlos. Sogar das von den brennenden Häusern gerettete Gut wurde in den benachbarten Straßen ein Raub der Flammen. Alle Anstrengungen der Feuerwehr blieben ohne Erfolg, da es zu gleicher Zeit an verschiedenen Stellen brannte. Abgesehen davon, daß bis hierzu noch viele Kinder vermißt werden, so soll, wie es heißt, auch der Verlust zweier Menschenleben zu beklagen sein. — Die Höhe des Verlustes läßt sich augenblicklich nicht bestimmen, aber jedenfalls dürfte er Hunderttausende betragen. Nach der letzten Volkszählung hatte Sluzk 14,000 Einwohner, die jetzt zum größten Teil ruiniert sind. Die meisten Immo-

bilien, wie Mobilien waren unversichert. Auswärtige Hilfe ist dringend nötig.

b) Ausländische.

Rom. Tirol, das bekanntlich dem Herzen Jesu geweiht ist, hat die Herz- Jesu- Säcularfeier begangen. Dem Hl. Vater wurde gelegentlich dieser Feier von Dr. Waiz das Gedebuch überreicht, wobei Seine Heiligkeit sich sogleich an alle Einzelheiten der Feier erinnerte. Die Geistesfrische des Hl. Vaters ist wirklich staunenswert und bewunderungswürdig.

Italien. In mehreren Städten Italiens waren große Unruhen ausgebrochen. Anfänglich gab man die Brotteuerung als Ursache an, doch bald zeigte sich eine revolutionäre Strömung. Über Mailand wurde der Belagerungszustand verhängt. Die Hauptursache ist wohl die unerträgliche Lage der Landbewohner und die hohen Steuern. Die Räuber des Kirchenstaates hatten dem „vereinigten Italien“ die denkbar beste Zukunft verheißen, aber gerade das Gegenteil ist zu Tage gekommen. Im Verlaufe der letzten 20 Jahre hat die Krone das Vermögen von hundert Tausenden Familien unter den Hammer gebracht. Ja sie konnte nicht einmal soviel Käufer finden, als sie Hütten feil bot, so daß im Jahre 1890 mehr als 50,000 unverkauft blieben. Die Steuern sind fabelhaft hoch geschraubt, so z. B. zahlt Neapel jährlich an die Krone 5,700,000 Lire, (gegen 2,052,000 Rbl.) und außerdem noch andere Steuern an 18,000,000 Lire (gegen 6,480,000 Rbl.) so daß jetzt die Stadt Neapel allein soviel zahlt, als früher, wo Neapel noch nicht zum „vereinigten Italien“ gehörte, das ganze Königreich zu entrichten hatte! Durchschnittlich kommt auf den Kopf eines italienischen Unterthanen die Summe 60 Lire (circa 22 Rbl.); früher hatten die Bürger des Kirchenstaates nur 7—8 Lire (bis 2 R. 50 K.) zu zahlen. Früher waren die allerschlechtesten Zeiten besser, als jetzt die besten. Das sind die Früchte des „vereinigten Italien.“ Wir wollen hier nur noch das Urteil einer der hervorragenden russischen Zei-

tungen anführen. Die „Nowosti“ schreiben: „Nach der Meinung unparteiischer Beobachter sitzt das italienische Volk des „vereinigten Italien“ jetzt in einem unvergleichlich größerem Elende als früher, wo Italien nur für einen geographischen Namen gehalten wurde. Diese Thatsache zu leugnen, ist unmöglich. Daher ist es nicht sonderbar, wenn bei der 50jährigen Jubiläumsfeier des Statutes von 1848 sich eine ernste revolutionäre Bewegung kund thut.“

England. Dort hat sich im vergangenen Jahre ein Verein gebildet, der, mit dem Segen des Heiligen Vaters beschenkt, sich zur Aufgabe macht, den Konvertiten, die durch den Übertritt zur Mutterkirche materiellen Schaden leiden oder gar subsistenzlos werden, helfend beizuspringen, damit sie und ihre Familie nicht in Not geraten. Vor kurzem fand in London eine Monatsversammlung dieses Vereines statt, der Cardinal Vaughan, Erzbischof von Westminster, nunmehr vollkommen wieder hergestellt und des besten Wohlsichs sich erfreuend, präsiidierte. Anwesend waren u. a. auch außer einer ansehnlichen Zahl von Kirchenfürsten, die Herzogin-Witwe von Newcastle und die Herzogin von Norfolk. Der Verein ist schon vielfach in die Lage gekommen, sein hilfreiches Werk auszuüben und sind bereits mehr als 40,000 Francs verteilt worden. In England wie auch in Rom setzt man auf den Verein große Hoffnungen. Hier greift nun der Verein helfend ein, nicht so, daß er materielle Vorteile böte, aber doch so, daß der Übertritt nicht dem materiellen Ruin gleichkommt.

Deutschland. Am 6. Mai ist der Reichstag vom Kaiser Wilhelm II. persönlich geschlossen worden. Die Thronrede des Kaisers ist die glänzendste Anerkennung der umfassenden und bedeutsamen Arbeit und Wirksamkeit des Reichstages, welcher nun nach vollständig abgelaufener fünfjähriger Periode seinen Abschluß erhalten hat. Der Centrumspartei fällt hievon der Löwenanteil zu. Dem ersten Präsidenten des Reichstages, dem Centrumsmann Freiherrn v. Buol, verlieh der Kaiser den roten

Adlerorden mit Stern, eine hohe Auszeichnung. Das Centrum verteidigt die kirchlichen Rechte, wahrt die politischen Freiheiten und fördert die wirtschaftlichen Interesse des deutschen Volkes, insbesondere der deutschen Katholiken.

Das Centrum ist jene politische Partei im Reichstage, welche festhält an der Verfassung des deutschen Reiches. Es wahrt treu die Rechte des Kaisers, der verbündeten Fürsten, der Einzelstaaten, des deutschen Volkes und dessen Vertreter. Sein Streben geht dahin, die Reste des Kulturkampfes zu beseitigen und die Rechtsstellung des katholischen Volksteiles zu sichern. Es kann auf herrliche Erfolge hinweisen, die es durch weise Sparsamkeit errungen hat. Auf dem Gebiete der Gesetzgebung steht es auch im Vordergrund. Da ist es klar, daß der Kaiser damit zufrieden sein kann.

Italien. Die Aufstände, welche an verschiedenen Stellen in Italien ausgebrochen waren, und besonders die beklagenswerten Ereignisse von Mailand haben im Vatikan tiefen Eindruck hervorgerufen. Der Heilige Vater hat wiederholt in diesen Tagen seiner Umgebung gegenüber über die beunruhigenden Verhältnisse sein Bedauern und über die allgemeine Erhebung der Umsturzparteien seinen Abscheu ausgedrückt. Er hat sogar an alle Bischöfe Italiens geheime Instruktionen ergehen lassen, worin dieselben aufgefordert werden, ihren ganzen Einfluß auf die Bevölkerung zur Aufrechterhaltung der Ruhe und des Gehorsams gegen die Gesetze geltend zu machen.

Athen. Die Mordanstifter auf das Leben des Königs Georg von Griechenland sind am 25. April (7. Mai) hingerichtet worden.

England C. Theob, ein ehemaliger anglikanischer Missionär, ist zur katholischen Kirche zurückgekehrt und in Rom vom Papst in Audienz empfangen worden. In seiner Begleitung befanden sich zwei seiner früheren Pfarrkinder, Miß Dyer und Miß Faria, welche inzwischen ebenfalls zur katholischen Kirche übergetreten sind. — Der vordem berühmte anglikanische Kanzelredner Mathurin hat

ebenfalls den Schoß der Mutterkirche aufgesucht und ist zum Priester geweiht worden.

Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die ohnehin spärlichen Nachrichten, welche der Telegraph über den Gang des Krieges in die ganze Welt hinaus trägt, sind in der Regel wenig zuverlässig, da das, was soeben berichtet wurde, kurz darauf als unrichtig bezeichnet wird. So konnte man diese Woche lesen, daß der spanische Admiral Cervera die amerikanische Flotte vernichtet habe, wobei auch der General Schley ums Leben gekommen sei. Doch noch an demselben Tage überraschte ein anderes Telegramm mit der Nachricht, daß Schley den soeben als Sieger gepriesenen Cervera im Hafen zu St. Jago de Cuba blockiert und somit gefangen habe. Endlich wurde sowohl das erstere wie das letztere über den Haufen geworfen und die Welt darüber aufgeklärt, daß überhaupt noch gar keine Seeschlacht stattgefunden habe. Nur den offiziellen Berichten und den Angaben, welche die ausländische Presse aus den Federn zuverlässiger Korrespondenten erhalten, kann man Glauben beimessen. So bringt nun die „St. Pet. Ztg.“ nach den „L. N. Nachr.“ einen ausführlichen Bericht über das für die Amerikaner unglückliche Gefecht bei Cardenas vom 11. Mai, worin es heißt:

„Die drei amerikanischen Kriegsschiffe, das Kanonenboot „Wilmington“, das Torpedoschiff „Winslow“ und der „Hudson“, versuchten es, in der Bai mehrere spanische Kanonenböte, die dort lagen, auf den Strand zu treiben oder zu nehmen. Gegen Mittag genannten Tages waren die drei Schiffe in die Bai von Cardenas gelangt, bis in die Sichtweite von der Stadt, und hier bemerkten sie drei spanische Kanonenböte, die an den Kais vor Anker lagen. Die amerikanischen Schiffe eröffneten das Feuer gegen sie, das von den Batterien von Cardenas lebhaft beantwortet wurde. Am Mittag erhielt der „Winslow“ Ordre, ein in größerer Entfernung vom Lande liegendes spanisches Kanonenboot anzugreifen. Zu diesem Zwecke passierte das Torpedoschiff zwei Bojen, die für die Artillerie zur Bestimmung der Entfernung der Landbatterien gelegt waren. Da die Distanz somit genau bekannt war, erhielt der „Winslow“ beim Passieren der Bojen einen Granatschuß, der ihn sofort manövrierunfähig machte. Das Geschloß drang durch die Pau-

gerverkleidung und brachte den Kessel zum Bersten, zugleich die Maschine zerstörend. Der „Winslow“ wurde hierauf bis an die spanischen Batterien getrieben und sah sich nun gezwungen, um Hilfe zu signalisieren. Der „Hudson“ kam herbei, um den „Winslow“ ins Schlepptau zu nehmen, und beide Schiffe erhielten hierbei mehrfache Treffer von den spanischen Batterien. Die Schornsteine und Ventilatoren des „Winslow“ waren von Kugeln wie zerfetzt, auch der „Hudson“ wurde mehrfach getroffen. Unterdessen hatte sich auch der „Wilmington“ genähert und deckte nun durch sein Feuer die beiden gefährdeten Schiffe vor dem furchtbaren Feuer der Batterien so lange, bis es dem „Hudson“ möglich wurde, den „Winslow“ im Schlepptau aus dem Feuerbereich zu bugfieren. Als der „Winslow“ nach dem Schuß, der seine Maschine unbrauchbar machte, bis an die feindlichen Batterien herangelaufen kam, gab es zuerst einen Moment sprachloser Bestürzung, dem alsbald ein enthusiastisches Freudengeschrei der Spanier aus den Batterien und von den Schiffen herüber folgte, begleitet von einem entsetzlichen Kugelhagel. „Ein Kabel, ein Kabel!“ rief Bagley, zu dem Kommandan-

ten des „Hudson“ gewendet. „Verliert es nur nicht!“ antwortete dieser. „Kommt, kommt, es ist hier furchtbar heiß!“ fügte Bagley noch hinzu, worauf das Kabel aufgewickelt wurde. In diesem Moment platzte mitten in der Gruppe um Bagley auf dem Deck eine spanische Granate und tötete den Fähnrich Bagley, drei Artilleristen und einen Matrosen, während der Kommandant, Lieutenant Bernardo und ein Matrose verwundet wurden. Bagley, dem die ganze Brust zerrissen wurde, starb sofort, einer der Artilleristen wurde mit dem Kopf zuerst durch das Schiffsgeländer geschleudert und blieb draußen mit den Füßen hängen. So lag der „Winslow“, mit seinen Toten an Bord, unfähig, sich zu bewegen oder sich zu verteidigen, unter dem feindlichen Feuer. Endlich glückte es dem „Hudson“, ein Kabel an den „Winslow“ zu bringen, auf dem kaum noch drei Mann dienstfähig waren. Diese befestigten das Kabel, und nun konnte das unglückliche Schiff abgebracht werden. Es wurde nach der Islp de Piedras bugfieri und dort versenkt. Die am schwersten Verwundeten nebst den Toten nahm der „Hudson“ auf.

A l l e r l e i .

Eine höchst merkwürdige Mißgeburt wurde von der Frau des Sattlers Burk in Nincourt in Frankreich zur Welt gebracht. Wie die französische Frauenzeitung „La Fronde“ schreibt, besitzt das eigentümliche Wesen, das übrigens vollkommen lebensfähig zu sein scheint, zwei auf einem Halse hintereinandergewachsene Köpfe. Das Eigentümlichste ist nun, daß der nach dem Rücken hin stehende Kopf weder Mund noch Nase hat, während die übrigen Organe, besonders die Augen, sehr wohlgebildet sind. Der Körper dieses Phänomens ist durchaus nicht mißgestaltet, sondern im Gegenteil sehr ebenmäßig und kräftig gebaut. Das eigentümliche Naturspiel ist von den bedeutendsten dort umwohnenden Ärzten in Augenschein genommen und auf seinen Gesundheitszustand hin untersucht worden. Ein ausführlicher Bericht über den absonderlichen kleinen Weltbürger soll demnächst der Akademie der Medizin in Paris übersandt werden. Jedenfalls dürfte die Geburt dieses Unikums — vorausgesetzt, daß es am Leben bleibt — für die betreffenden Eltern ungefähr dasselbe bedeuten, als hätten sie einen Anteil am großen Loß gewonnen.

Ein jovialer Mann wird beim Rasieren stark geschunden und sagt zum Friseur: „Ja, ja, der leidige Branntwein!“ — „Gewiß“, antwortet dieser, „die Haut wird durchs Trinken sehr empfindlich!“

— Auch ein Grund. Mutter: „Kinder, ihr müßt jetzt recht brav sein! der Vater hat

sich die Hand verstaucht, und da kann er euch nicht durchhauen!“

— Arztprüfung. „Nennen Sie mir verschiedene Schädelknochen, Herr Kandidat!“ — „Die Schädelknochen sind . . . sind . . . Ach Herr Professor, ich bin momentan so aufgeregter. Ich, ich weiß sie augenblicklich nicht, aber ich . . . ich hab sie alle im Kopfe, Herr Professor.“

Für den Kranken

Johannes Luja in Zug haben geopfert:
 Michael Bichler 1 Rbl., Katharina Bichler 50 Kop., Josef Silbernagel 25 R., . . . ? Silbernagel 25 Kop., die Katholiken in Kamyschin durch P. Michalsky 6 R. 5 K., Unbekannt 3 R., Franz Anton der Große 3 Rbl., Johannes Brendel 1 Rbl. — In allem 36 Rbl. 55 Kop.
 Herzliches Vergelt's Gott!

I n h a l t .

Der Dreifaltigkeitssonntag — Der Lotteriegewinnst. — Der Kirchenbau zu Obermonjour. — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Allerlei. — Ankündigung. —

Redacteur-Herausgeber
 J. Kruschinsky.

Die Allerhöchst bestätigte

Aktien-Gesellschaft der Eisengießerei und Mühlenmaschinen-Fabrik

„W. A. Jaskulsky“ Jelisawetgrad.

Alleinvertreter für Ostrußland

A. A. B o c k e in Saratow.

Moskauer Straße, zwischen der Alexander und Wolka, Haus Borissow-Morosow № 70.

Mühlenbau-Comptoir und Lager aller Mühlenbedarfsartikel
Empfiehl den Herren Mühlbesitzern in großer Auswahl:

Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Fabriken.

Société Général Meulière (Roger Fils et Cie) u. Grand société Meulière Dupetu et Cie in Frankreich La Ferté s/s Jouarre.

Transportable Mahlgänge.

Seidenschlindergaze zu folgenden Preisen:

№№	19 Werſch. breit.	23 Werſch. breit.	№№	19 Werſch. breit.	23 Werſch. breit.
00	1 Rbl. 80 Kop.	2 Rbl. — Kop.	7	2 Rbl. 50 Kop.	2 Rbl. 70 Kop.
0	1 " 80 "	2 " — "	8	2 " 70 "	2 " 85 "
1	1 " 90 "	2 " 20 "	9	2 " 80 "	2 " 95 "
5	2 " 20 "	2 " 50 "	10	2 " 90 "	3 " 10 "
6	2 " 30 "	2 " 60 "	11	3 " — "	3 " 50 "

Liefere auch die Nummern, welche hier nicht aufgezeichnet sind.

Neuheit! Walzenstühle zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, welche die Mühlsteine vorteilhaft erzeugen. Getreidereinigungsmaschinen, Getreidebürstmaschinen, Aspirationstarare, Trieurs, Griesputzmaschinen, Cylinder, Walzenstuhlungen, Transmissionen nach dem System „Sellers“.

Turbinen für jedes Wasserquantum separat berechnet, mit höchstmöglichen Nutzeffekten arbeitend.

Komplette Einrichtungen von Ölmühlen. Hydraulische Pressen für Hand- oder Riemenbetrieb.

Für jede Maschine wird volle Garantie geleistet.

Preislisten und Kostenschätzungen werden sofort gratis geliefert.

Briefadresse: Saratow, Moskovskaja, domъ Борисовъ-Морозовъ № 70,
A. A. Бокe

Für Telegramme: Saratow, Бокe.